Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 44 (1964-1965)
Heft: 12

Artikel: Von der Denkweise Rudolf Steiners
Autor: Palmer, Otto
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-161667

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

zunächst aus in den Erkenntnissen über die Sinneswelt. Sie erreicht ihren Höhepunkt als Sinnes-Erkenntnis innerhalb der Naturwissenschaft.

Die Aufgabe einer Geist-Erkenntnis ist nun, in Besonnenheit durch den Erkenntniswillen Ideen-Erleben an die geistige Welt heranzubringen. Der Erkennende hat dann einen Seelen-Inhalt, der so erlebt wird wie der mathematische. Man denkt wie ein Mathematiker. Aber man denkt nicht in Zahlen oder geometrischen Figuren. Man denkt in Bildern der Geist-Welt. Es ist, *im Gegensatz* zu dem wachträumenden alten Geist-Erkennen, das vollbewußte Drinnenstehen in der geistigen Welt.

Von der Denkweise Rudolf Steiners

OTTO PALMER

Wer Steiners Denkweise in ihrer Eigenart wirklich kennen lernen will, muß von vielen, um nicht zu sagen allen Denkgewohnheiten Abschied nehmen, in die er durch Schule, Kirche und Universität oder durch populäre Wissenschaft und literarische Erzeugnisse jeglicher Art hineingewachsen ist. In die er sich so eingelebt hat, daß er sie handhabt, ohne viel dabei zu denken.

Diese heute allgemein übliche, überall verbreitete Denkart zeichnet sich aus durch ihren Hang zur Abstraktion, ihren Drang zur Theorie, ihre Neigung zur Definition und vieles andere mehr.

Dies alles will die Steinersche Denkweise überwinden. Sie setzt sich kein geringeres Ziel als eine völlige Erneuerung des menschlichen Denkens. Ist denn das nötig? ist es überhaupt möglich? ist es nicht in jedem Falle ein allzu kühnes Unternehmen? Daß es dazu einer gewissen Kühnheit bedarf, ist nicht zu bezweifeln — daß es einem Menschen möglich sei, das Denken vieler Generationen zu prägen und zu bestimmen, ist an Aristoteles abzulesen; daß die Aufgabe gestellt ist, zeigt jene an Gurdjew anknüpfende Strömung — repräsentiert durch Pauwels und Bergier in ihrem Buch «Le matin des Magiciens[1]» und in der Zeitschrift Planète —, die dahin strebt, das naturwissenschaftliche Denken der Neuzeit mit dem magischen Denken der Urzeit auszusöhnen. Man will das Neue durch das Alte befruchten. Ist das nicht ein, wenn auch großartiges, so doch seltsames Unterfangen?

Steiner schlägt einen anderen Weg ein. Er taucht unter in die Gründe, in denen das Denken wurzelt, erforscht dessen Wesenheit und spürt ihren Möglichkeiten nach. Diese Untersuchung macht den ersten Teil seiner «Philosophie

der Freiheit» aus. Er ist überschrieben: «Die Wissenschaft der Freiheit» und gliedert sich in sieben Abschnitte.

Am Ende des zweiten Kapitels sind Sätze zu lesen wie dieser: «So wahr es ist, daß wir uns der Natur entfremdet haben, so wahr ist es, daß wir fühlen: wir sind in ihr und gehören zu ihr. Es kann nur ihr eigenes Wesen sein, das in uns lebt.»

«Wir müssen den Weg zurück zu ihr wieder finden. Eine einfache Überlegung kann uns diesen Weg weisen. Wir haben uns zwar losgerissen von der Natur, aber wir müssen doch etwas mit herübergenommen haben in unser eigenes Wesen. Dieses Naturwesen in uns müssen wir aufsuchen, dann werden wir den Zusammenhang wieder finden.»

Ein modernisiertes «Zurück zur Natur»? klingt es nicht so? Aber als was stellt sich dieses «Naturwesen in uns» heraus, wenn man sich näher auf Steiners Ausführungen einläßt? Als nichts anderes denn das Denken. Daß diese Auffassung der Steinerschen entspricht, zeigt einmal der Zusammenhang, in dem obige Sätze stehen. Das erste Kapitel endet: «Ich wende mich zunächst der Frage nach dem Ursprung des Denkens zu.» Das dritte Kapitel nennt sich «Das Denken im Dienste der Weltauffassung». Zwischen den beiden steht das «Zurück zur Natur».

Aber nicht nur das kompositorische Moment rechtfertigt unsere Auffassung. Das allein würde nicht ausreichen.

«Wir wollen aber» — so heißt es weiter am Ende des zweiten Kapitels — «hinuntersteigen in die Tiefen unseres eigenen Wesens, um da jene Elemente zu finden, die wir herübergerettet haben bei unserer Flucht aus der Natur. Die Erforschung unseres Wesens muß uns die Lösung des Rätsels bringen. Wir müssen an einen Punkt kommen, wo wir uns sagen können: hier sind wir nicht mehr bloß ‚Ich', hier liegt etwas, was mehr als ‚Ich' ist.»

Die in dieser Richtung gehende Untersuchung wird weitergeführt bis zu dem Ergebnis: «Das Denken ist ein Element, das mich über mein Selbst hinausführt und mit den Objekten verbindet. Aber es trennt mich zugleich von ihnen, indem es mich ihnen als Subjekt gegenüberstellt.

Darauf beruht die Doppelnatur des Menschen: er denkt und umschließt damit sich selbst und die übrige Welt, aber er muß sich mittels des Denkens zugleich als ein den Dingen gegenüberstehendes Individuum bestimmen» (Kap. 4).

Damit ist das Element gefunden, das mehr ist als «Ich» und uns mit der Welt verbindet. Aber dies «Naturwesen in uns», das wir herübergerettet haben, ist zugleich die Kraft, mit deren Hilfe wir uns von der Natur emanzipieren. Ist das nicht eine höchst ungewöhnliche Auffassung des Denkens? Muß man nicht zugeben, sie sei völlig neu, auch wenn man Gründe hat, sie abzulehnen?

Diese durchaus neue, ungewohnte und ungewöhnliche Auffassung des Denkens ist nun nicht, wie mancher vielleicht annehmen möchte, das Ergebnis

einer philosophischen Spekulation. Ein spekulatives Verfahren entspricht nicht Steiners Denkweise. Denn ein Denken, das sich von Wahrnehmen und Beobachten löst, sich gleichsam selbständig macht und seine eigenen Wege geht, lehnt Steiner ab. Appelliert er doch in der Philosophie der Freiheit ständig an die «unbefangene Beobachtung» des Lesers, der sich nicht in gedanklichen Abstraktionen verlieren soll, sondern dazu angehalten wird, selber «seelische Beobachtungen nach naturwissenschaftlicher Methode» zu machen. Dem Denken fällt dabei die Rolle zu, Fragen aufzuwerfen. Diese führen zu weiteren Tatsachen, deren Beobachtung den Gang der Untersuchung fördert.

Damit wird ein Denken bestätigt, das Goethe bereits entwickelt hat. Er spricht davon in der Abhandlung «Bedeutende Förderung durch ein einziges geistreiches Wort». «Herr Dr. Heinroth» — heißt es da — «in seiner Anthropologie... spricht von meinem Wesen und Wirken günstig, ja er bezeichnet meine Verfahrensart als eine eigentümliche: daß nämlich mein Denkvermögen *gegenständlich* sei, womit er ausdrücken will: daß mein Denken sich von den Gegenständen nicht sondere, daß die Elemente der Gegenstände, die Anschauungen in dasselbe eingehen und von ihm auf das innigste durchdrungen werden, daß mein Anschauen selbst ein Denken, mein Denken selbst ein Anschauen sei, welchem Verfahren genannter Freund seinen Beifall nicht versagen will.»

Bei Goethe war diese Verfahrensweise eine instinktive, wenn man so sagen darf. Heinroth machte sie ihm bewußt. Das empfand er als «bedeutende Förderung». Steiner strebt diese Denkweise auf seine Art voll bewußt an, entwickelt sie systematisch und nennt sie bald «wirklichkeitsgemäß», bald «wirklichkeitsfreundlich» oder auch «wirklichkeitsgeneigt».

Diese Denkweise bleibt sich selber nur dann treu, wenn sie jedes Theoretisieren sorgfältig meidet, alle Spekulation strikte ablehnt, jede Art von Metaphysik mit Strenge von sich weist. Sie hat, wie jede andere, ihre eigene Logik. Eine Logik, die in diesem Falle nicht dem Denken immanent ist, sondern sich in der Abfolge der Tatsachen zum Ausdruck bringt. Dieses Denken entwickelt daher die «Logik der Tatsachen». Denn es ist, wie schon aus Goethes Worten hervorgeht, kein Denken «über» die, sondern «in» und «mit» den Dingen, Tatsachen, Erscheinungen der Natur und des Schicksals. Es schließt die «Widersprüche» ein, von denen das Leben durchzogen ist.

Dazu ein Beispiel aus der Philosophie der Freiheit. Steiner macht anhand «seelischer Beobachtungen» darauf aufmerksam, daß der Mensch sich durch sein Denken in eine allen Menschen gemeinsame Ideenwelt einlebt — daß er aber durch dieselbe Tätigkeit eine Idee herauszugreifen und zu individualisieren imstande ist, wenn er sie zum Antrieb moralischen Handelns macht. Dieselbe Tätigkeit führt den Erkennenden ins Allgemeingültige, die den Handelnden zum Allerindividuellsten bringt. Das ist ein «Widerspruch», kein Zweifel. Aber die Welt der Tatsachen ist voll von solchen «Widersprüchen». Ein wirk-

lichkeitsgemäßes, in den Tatsachen verlaufendes Denken vermag sie zu verarbeiten und gewinnt dadurch Aufschlüsse, die auf anderen Wegen nicht zu gewinnen sind.

Ein weiterer Widerspruch dieser Art ergibt sich auch beim Studium des Denkens selbst — es erweist sich als verbindende und zugleich als trennende Kraft. Allein dieser Widerspruch ergibt sich eben der «unbefangenen Beobachtung». Und auf diese gründet sich die «Wissenschaft der Freiheit».

Durch diese Beobachtung bringt der Mensch sich eine Tätigkeit zum Bewußtsein, die er sonst un- oder halbbewußt ausübt. Von nun an lernt er sie vollbewußt handhaben. Dadurch entsteht in ihm ein Seelenbereich, der vorher nicht da war. Er ist bestimmt durch die Tatsache, daß das Denken sich selbst wahrnimmt, daß das Denken sich selber denkt — was in diesem Falle dasselbe ist. Dieses bewußte Denken ist zugleich «selbst»bewußtes Denken.

Indem der Mensch diesen Seelenbereich in sich selber schafft, lebt er als bewußtes «Ich» in einer sich selbst tragenden, in sich beschlossenen, in nichts anderem begründeten, auf sich selbst ruhenden vollen Wirklichkeit. Diese Wirklichkeit — des «Ich», das sich im Denken erlebt — vermag sich selbst zu stützen und kann weder von «Zweifel noch von kritischem Urteil ins Ungewisse getrieben werden». Bei ihr kann der Hebel angesetzt werden, um die Welt zwar nicht aus den Angeln zu heben, wohl aber erkennend zu durchdringen.

Es muß aber noch auf zwei weitere Elemente hingewiesen werden, die sich im Laufe der Untersuchung dieses «Naturwesens in uns» enthüllen. Man findet sie nicht, wenn man nicht gründlich auf die Eigenart dieses Wesens eingeht. Dann aber zeigt es sich als mit dem Willen verbunden: «Allerdings könnte nun jemand sagen: wenn das Denken so gemeint ist, steckt das Wollen in dem Denken darinnen, und man habe es nicht bloß mit dem Denken, sondern auch mit dem Wollen des Denkens zu tun. Doch würde dies nur berechtigen, zu sagen: das wirkliche Denken muß immer gewollt sein. Nur hat dies mit der Kennzeichnung des Denkens, wie sie in diesen Ausführungen gemacht ist, nichts zu schaffen. Mag es das Wesen des Denkens immerhin notwendig machen, daß dieses *gewollt* wird: es kommt darauf an, daß nichts gewollt wird, was, indem es sich vollzieht, vor dem ‚Ich' nicht restlos als seine eigene, von ihm überschaubare Tätigkeit erscheint. Man muß sogar sagen, *wegen* der hier geltend gemachten Wesenheit des Denkens erscheint dies dem Beobachter als durch und durch *gewollt*.»

Damit ist auf das gedeutet, was Steiner in späteren Ausführungen den «Denk-Willen» nennt.

Nur im Entfalten dieses Willenselementes vermag das Denken sich selbst zu ergreifen. Der Denk-Wille allein macht es möglich, den Gedanken, ohne daß er dadurch unscharf wird, aus seiner Erstarrung, in die er heute oftmals geraten ist, herauszuholen und ihn aus der Form in die Bewegung überzuführen. Ebenso macht er allein es möglich, genau und präzise die Grenzen zu

ziehen, innerhalb deren ein Gedanke volle Gültigkeit hat, während die übliche Denkart nur allzuleicht geneigt ist, solche Grenzen nicht zu beachten und einen Gedanken zu verallgemeinern oder gar zu verabsolutieren, wodurch er nicht nur abstrakt, sondern unwirklich wird und durch seine Unwirklichkeit zerstörend wirkt. Die Qualitäten dieses Willens sind also: er führt die Selbstergreifung des Denkens herbei — er bringt die Form in Bewegung — er hält den Gedanken in den ihm angemessenen Grenzen und bewahrt ihn davor, ins Leere zu stoßen.

Zum andern ist die Steinersche Denkweise innig mit dem Element der Liebe verbunden. Das deutet sich bereits am Ende des ersten Kapitels an. «Man sagt: die Liebe mache blind für die Schwächen des geliebten Wesens. Die Sache kann auch umgekehrt angefaßt werden und behauptet: die Liebe öffne gerade für dessen Vorzüge die Augen. Viele gehen ahnungslos an diesen Vorzügen vorbei, ohne sie zu bemerken. Der eine sieht sie, und eben deswegen erwacht die Liebe in seiner Seele. Was hat er anderes getan: als von dem sich eine Vorstellung gemacht, wovon hundert andere keine haben. Sie haben die Liebe nicht, weil ihnen die Vorstellung mangelt.»

Und es wird dies Moment im achten Kapitel — Zusatz zur Neuauflage 1918 — aufgegriffen: «Keine andere menschliche Seelenbetätigung wird so leicht zu verkennen sein wie das Denken. Das Wollen, das Fühlen, sie erwärmen die Menschenseele auch noch im Nacherleben ihres Ursprungszustands. Das Denken läßt nur allzuleicht in diesem Nacherleben kalt: es scheint das Seelenleben auszutrocknen. Doch dies ist eben nur der stark sich geltend machende Schatten einer lichtdurchwobenen, warm in die Welterscheinungen untertauchenden Wirklichkeit. Dieses Untertauchen geschieht mit einer in der Denkbetätigung selbst dahinfließenden Kraft, welche Kraft der Liebe in geistiger Art ist. Man darf nicht einwendend sagen: wer so Liebe im tätigen Denken sieht, der verlegt ein Gefühl, die Liebe, in dasselbe. Denn der Einwand ist in Wahrheit eine Bestätigung des hier geltend Gemachten. Wer nämlich zum *wesenhaften* Denken sich *hin*wendet, der findet in demselben sowohl Gefühl wie Willen. —»

Dies ist keine Lehre. Es ist die Mitteilung von Erfahrungen, zu denen die von Steiner eingeschlagenen Wege führen. Erfahrungen, über die nur der sprechen sollte, der sie wenigstens in anfänglicher Weise gemacht hat.

Das Untertauchen in die Wirklichkeit hängt mit diesem Willens- und Liebe-Element eng zusammen. Denn worum geht es eigentlich?

Um das Erobern einer Wirklichkeit, das deshalb wichtig ist, weil der Mensch sich ja in einer Unwirklichkeit erlebt. Der Laie empfindet das mehr oder minder dumpf und dunkel und verleiht seiner Empfindung nur allzu oft dadurch Ausdruck, daß er das ganze Dasein für sinnlos erklärt. Der Philosoph sucht die Wirklichkeit auf seine Weise und gibt ihr — je nach Neigung — diesen oder jenen Namen.

Es bedeutet keinen Widerspruch zu dem eben Gesagten, berührt vielmehr nur eine andere Seite der Sache, daß der Mensch trotz dieses Gefühls, in der Unwirklichkeit leben zu müssen, das ihn schmerzlich berührt, die Welt, der er sich gegenübergestellt sieht, als etwas betrachtet, das in sich fix und fertig ist. Und derart in sich abgeschlossen, daß der Mensch sich eben von den Realitäten ausgeschlossen fühlt.

An dieser in sich abgeschlossenen Welt prallt der menschliche Gedanke gewissermaßen ab. Er ist ihr gegenüber bedeutungslos, gehört nicht zur Sache, hat nur eine rein subjektive, innermenschliche Existenz.

Diese Vorstellung von einer Welt, die ohne den Menschen fertig und in sich abgeschlossen ist, gehört zu den Denk-, mehr noch zu den Empfindungsgewohnheiten unseres Zeitalters. Wo sie herrschen, fällt dem Menschen als Erkennendem keine andere Aufgabe zu als die des getreuen Abbildners (Photographen) oder die eines «Röntgenologen», der die Erscheinungen mit seinem Blick zu durchdringen versucht, um «hinter» ihnen das «Ding an sich» oder den «Geist» aufzuspüren oder Schlüsse vom Bekannten auf das Unbekannte zu ziehen. Wer aber mit Steiner entdeckt hat — denn um eine Entdeckung von weittragender Bedeutung handelt es sich dabei —, daß das Denken das «Naturwesen in uns» ist, der kann die Welt der Erscheinungen, die sich den Sinnen darbietet, nicht für etwas in sich Fertiges anschauen. Er muß vielmehr mit ihm die Frage stellen: «Mit welchem Rechte erklärt ihr die Welt für fertig, ohne das Denken? Bringt nicht mit der gleichen Notwendigkeit die Welt das Denken im Kopfe des Menschen hervor, wie die Blüte an der Pflanze? Pflanzet ein Samenkorn in den Boden. Es treibt Wurzel und Stengel. Es entfaltet sich zu Blättern und Blüten. Stellet die Pflanze euch selbst gegenüber. Sie verbindet sich in eurer Seele mit einem ganz bestimmten Begriffe. Warum gehört dieser Begriff weniger zur ganzen Pflanze als Blatt und Blüte? Ihr saget: die Blätter und Blüten sind ohne ein wahrnehmendes Subjekt da. Der Begriff erscheint erst, wenn sich der Mensch der Pflanze gegenüberstellt. Ganz wohl. Aber auch Blüten und Blätter entstehen an der Pflanze nur, wenn Erde da ist, in die der Keim gelegt werden kann, wenn Licht und Luft da sind, in denen Blätter und Blüten sich entfalten können. Geradeso entsteht der Begriff der Pflanze, wenn ein denkendes Bewußtsein an die Pflanze herantritt.»

Im Rückzug auf das Denken, das in sich selber ruht, findet Steiner jenes fehlende «Etwas», das je nach Neigung der Philosophen «Ding an sich» oder anders benannt wird. Es bietet sich dem Menschen in Form des Begriffes von innen her dar. Er hat es nicht «hinter» den Erscheinungen zu suchen, sondern in sich selbst. Da findet er es als den zur Sache gehörigen Begriff.

Die Philosophen des 19. Jahrhunderts suchen die Realität, die sie unmittelbar nicht finden, «hinter» den Dingen. Sie ist aber auf den Wegen, die sie einschlagen, nicht zu finden. Die Darstellung jenes Suchens (im 4. Kapitel) ist aufregend, beirrend und verwirrend. Wer sie nicht nur durchdenkt, sondern

durch*lebt*, findet sich in einem Gedankenirrgarten, in dessen Mittelpunkt der Materialismus lauert, bereit, den Menschen zu verschlingen. Nur der Ariadnefaden des Denkens kann ihn vor diesem Unheil bewahren. Das führt zu dem Ergebnis: «Die Wahrnehmung ist also nichts Fertiges, Abgeschlossenes, sondern die eine Hälfte der Wirklichkeit. Die andere ist der Begriff. Der Erkenntnisakt ist die Synthese von Wahrnehmung und Begriff. Wahrnehmung und Begriff eines Dinges machen aber erst das ganze Ding aus.»

Und es ist wieder bezeichnend für die Steinersche Denkweise: sie vollzieht sich in einem Dreitakt. Aber nicht in jener abstrakten Art Hegels, der in These-Antithese-Synthese denkt, sondern an die Stelle der Abstraktionen treten Beobachtungen. Innermenschlicher, seelischer Art in der Untersuchung des Denkens — außermenschlicher, sinnlicher Art in der Durchforschung der Wahrnehmungswelt. Die Zusammenfügung beider ergibt die Wirklichkeit. «Die Welt ist uns als Zweiheit (dualistisch) gegeben, und das Erkennen verarbeitet sie zur Einheit (monistisch).» Die Unwirklichkeit der Erscheinungswelt ist das Problem der Philosophie des 19. Jahrhunderts. Sie sucht die Realität — und ihr Ergebnis ist die Resignation, daß der Mensch nichts zu erkennen vermag. Sie ist es, die sich wie ein Mehltau auf die Seelen legt und sie lähmt. Die indische Anschauung erklärte aus ähnlichen Stimmungen die Welt für Maya, Unwirklichkeit. Das 19. Jahrhundert ließ aber auch dazu den Zweifel am menschlichen Denken in der Form aufkommen, wie ihn Marx ausgesprochen hat: Ideologie, hervorgehend aus dem wirtschaftlichen Leben und dessen Kräften.

Muß nicht eine Erneuerung des menschlichen Denkens herbeigeführt werden, wenn man auf diese doppelte Art der Resignation sieht, in der die Menschen heute stimmungsgemäß leben? Steiner strebt das auf die angedeutete Weise an. Er findet in dem Denken, das sich selbst und in dem der Mensch sich selbst ergreift, den Ausgangspunkt für alles Erkennen. Er sieht in der Wahrnehmung nicht eine absolute Maya, wie der alte Inder, sondern eine halbe Wirklichkeit. Auch der Begriff ist für ihn keine volle, sondern nur eine halbe Wirklichkeit — ein Produkt des Denkens. Aber die beiden Hälften: Maya + Ideologie, sinngemäß und bewußt zusammengefügt, können die Wirklichkeit ergeben. Dabei wird der Begriff der Wahrnehmung so umfassend gedacht, daß er nicht auf die sinnliche Wahrnehmung eingeschränkt ist, auch nicht auf die seelische, die der Wissenschaft der Freiheit zugrunde liegt, sondern sich auch auf die *geistige* erstreckt, deren Ergebnisse Steiner in seinen späteren Werken schildert. Ihm ist aber eine geistige Wahrnehmung ebensowenig eine volle Wirklichkeit wie eine sinnliche, wenn sie nicht die Ergänzung durch den Begriff erfährt. Daher tritt Anthroposophie in ihrer Urform als Idee auf.

Was heißt das? Sie wird in einer Form vorgetragen, die es jedem Menschen möglich macht, sie *nachzudenken*. Er muß sie nicht als Lehre auf Autorität hin annehmen. Er kann sie mit seinen Gedanken verarbeiten und dadurch eine

selbständige Stellung gewinnen. Auf diese Weise ist die Freiheit des Menschen voll gewahrt. Wie könnte es auch bei dem Verfasser der «Philosophie der Freiheit» anders sein? Er verlangt nicht Glauben, sondern regt zum Erkennen an.

Daß Anthroposophie in ihrer Urform als Idee auftritt, hat nur allzuoft — und ganz gewiß nicht nur von seiten ihrer Gegner — zu dem Mißverständnis Anlaß gegeben, daß man sie als Metaphysik (wenn auch vielleicht zumeist nur in der Empfindung) deutete. Metaphysik aber liegt, wie schon erwähnt, der Steinerschen Denkweise nicht weniger fern als jede andere Art von Spekulation.

Man versteht die Bedeutung dieser Urform ihres Auftretens nur dann richtig, wenn man im Sinne der Steinerschen Denkweise zu erfassen vermag, daß der Mensch *stets* auf den von ihm selber herbeizuführenden Zusammenklang von Wahrnehmung — sei es die zahlloser Sinne, sei es die seelische oder die geistige — und Idee resp. Begriff angewiesen ist, wenn er in einer Wirklichkeit leben will. So wie Anthroposophie sich dem Menschen darbietet, indem sie die Wissenschaft vom Geiste in Ideenform begründet, offenbart sie ihm die eine Hälfte der Wirklichkeit. Und wer sie nicht einfach gläubig hinnimmt, sondern mit eigenem Denk-Willen durchdringt, steht damit unmittelbar in der geistigen Welt darinnen. Was ihm allerdings fehlt, ist die Wahrnehmung. Diese zu erwerben, ist der Sinn der anthroposophischen Schulung.

Die Stellung des Menschen zur geistigen Welt ist also genau die umgekehrte wie die zur Sinnenwelt. Bei dieser ist die Wahrnehmung das Gegebene; die Begriffe und Ideen müssen gesucht werden; bei jener sind die Ideen und Begriffe das Gegebene, und die Wahrnehmungen müssen gesucht werden.

Bleibt noch die Frage offen: Wie kommt es denn eigentlich, daß sich die Welt dem Menschen nicht in ihrer Realität zeigt? Warum hüllt sie sich nach zwei Seiten hin — Wahrnehmung und Begriff — in Schein? Wäre es nicht viel einfacher, der Mensch könnte sie in ihrer Wirklichkeit unmittelbar erfassen? Sicher wäre es einfacher und bequemer. Aber Steiner macht energisch darauf aufmerksam, daß es an der menschlichen Organisation — leiblich-seelischer wie geistig-seelischer — liegt, daß sich ihm die Welt zweifach verhüllt. Immer wieder weist er darauf hin, daß der Grund für diese Zwiespältigkeit nicht in der Welt zu suchen ist, sondern im Menschen selber. *Er* ist die Ursache dafür, daß sich die Welt von zwei Seiten zeigt — der des Wahrnehmens und der des Denkens — von außen und von innen. Die Dualität ist nicht in der Welt begründet, sondern einzig und allein im Menschen selber. In der Erkenntnis ist ihm das Mittel gegeben, wieder zur Einheit der Welt zurückzufinden. Diese Denkweise ist es, die Steiner erlaubt, zu sagen: «Das mit dem Gedankeninhalt erfüllte Leben in der Wirklichkeit ist zugleich das Leben in Gott.»

[1] Jetzt auch deutsch im A.-Scherz-Verlag, Bern, «Aufbruch ins dritte Jahrtausend». Die Zukunft der phantastischen Vernunft.